

Niklas Luhmann

Die Realität der Massenmedien

2., erweiterte Auflage

AZ / LUH 12
(2., erw. Aufl. 1996)

Westdeutscher Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Luhmann, Niklas:

Die Realität der Massenmedien / Niklas Luhmann. –

2., erw. Aufl. – Opladen: Westdt. Verl., 1996

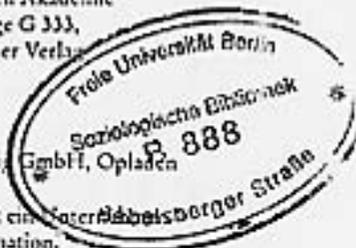
ISBN 3-531-12841-8

2., erweiterte Auflage, 1996

Die 1. Auflage erschien als Veröffentlichung
der Nordrhein-Westfälischen Akademie
der Wissenschaften, Vorträge G 333,
Opladen 1995: Westdeutscher Verlag

Alle Rechte vorbehalten
© 1996 Westdeutscher Verlag

Der Westdeutsche Verlag ist ein
Der Bertelsmann Fachinformation.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bückle, Darmstadt
Umschlagbild: László Lakner, Für die Malerei eroberte Blätter,
1975 (Übermaltes Buchobjekt). © VG Bild-Kunst, Bonn 1995
Satz: ITS Text & Satz GmbH, Herford
Druck und Verarbeitung: Presse-Druck, Augsburg
Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 3-531-12841-8

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Kapitel 1 Ausdifferenzierung als Verdoppelung der Realität | 9 |
| Kapitel 2 Selbstreferenz und Fremdreferenz | 24 |
| Kapitel 3 Codierung | 32 |
| Kapitel 4 Systemspezifischer Universalismus | 49 |
| Kapitel 5 Nachrichten und Berichte | 53 |
| Kapitel 6 Ricúpero | 82 |
| Kapitel 7 Werbung | 85 |
| Kapitel 8 Unterhaltung | 96 |
| Kapitel 9 Einheit und strukturelle Kopplungen | 117 |
| Kapitel 10 Individuen | 130 |

888/99/394

| | |
|---|-----|
| Kapitel 11 | |
| Die Konstruktion der Realität | 138 |
| Kapitel 12 | |
| Die Realität der Konstruktion | 158 |
| Kapitel 13 | |
| Die Funktion der Massenmedien | 169 |
| Kapitel 14 | |
| Öffentlichkeit | 183 |
| Kapitel 15 | |
| Schemabildung | 190 |
| Kapitel 16 | |
| Kybernetik zweiter Ordnung als Paradoxie | 206 |
| Sachregister | 216 |

Vorwort

Der hier publizierte Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich unter gleichem Titel am 13. Juli 1994 in der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften in Düsseldorf gehalten habe. Eine ausgearbeitete Fassung des Vortrags ist in der Vortragsreihe der Akademie veröffentlicht worden.¹

Auf Anregung des Verlags habe ich diesen Text nochmals beträchtlich erweitert und ihn vor allem um Gesichtspunkte ergänzt, die den vergleichsweise engen Rahmen der „kommunikationswissenschaftlichen“ Medienforschung sprengen. Dabei sind jedoch die Problemstellung und die Aussagen des Vortragstextes erhalten geblieben. Deshalb schien es angemessen zu sein, den jetzt vorgelegten Text als „zweite Auflage“ zu bezeichnen, obwohl die Ergänzungen weit über eine Aktualisierung mit Blick auf zwischenzeitlich erschienene Literatur hinausgehen.

¹ Vorträge G 333, Opladen 1995.

Kapitel 1

Ausdifferenzierung als Verdoppelung der Realität

Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.¹ Das gilt nicht nur für unsere Kenntnis der Gesellschaft und der Geschichte, sondern auch für unsere Kenntnis der Natur. Was wir über die Stratosphäre wissen, gleicht dem, was Platon über Atlantis weiß: Man hat davon gehört. Oder wie Horatio es ausdrückt: So I have heard, and do in part believe it.² Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, daß wir diesen Quellen nicht trauen können. Wir wehren uns mit einem Manipulationsverdacht, der aber nicht zu nennenswerten Konsequenzen führt, da das den Massenmedien entnommene Wissen sich wie von selbst zu einem selbstverstärkenden Gefüge zusammenschließt. Man wird alles Wissen mit dem Vorzeichen des Bezweifelbaren ver-

¹ Das gilt auch für Soziologen, die ihr Wissen nicht mehr im Herumschlendern und auch nicht mit bloßen Augen und Ohren gewinnen können. Gerade wenn sie die sogenannten empirischen Methoden anwenden, wissen sie immer schon, was sie wissen und was sie nicht wissen – aus den Massenmedien. Vgl. Rolf Lindner, Die Entdeckung der Stadtkultur: Soziologie aus der Erfahrung; der Reportage, Frankfurt 1990.

² Hamlet I.1.

s. hen – und trotzdem darauf aufbauen, daran anschließen müssen. Die Lösung des Problems kann nicht, wie in den Schauerromanen des 18. Jahrhunderts, in einem geheimen Drahtzieher im Hintergrund gefunden werden, so gerne selbst Soziologen daran glauben möchten. Wir haben es – so die These, die im folgenden ausgearbeitet werden soll – mit einem Effekt der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft zu tun. Man kann ihn durchschauen, man kann ihn theoretisch reflektieren. Aber es geht nicht um ein Geheimnis, das sich auflösen würde, wenn man es bekannt macht. Eher könnte man von einem „Eigenwert“ oder einem „Eigenverhalten“ der modernen Gesellschaft sprechen³ – also von rekursiv stabilisierten Faktoren, die auch dann stabil bleiben, wenn ihre Genetik und ihre Funktionsweise aufgedeckt sind.

Mit dem Begriff der Massenmedien sollen im folgenden alle Einrichtungen der Gesellschaft erfaßt werden, die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen. Vor allem ist an Bücher, Zeitschriften, Zeitungen zu denken, die durch die Druckpresse hergestellt werden; aber auch an photographische oder elektronische Kopierverfahren jeder Art, sofern sie Produkte in großer Zahl mit noch unbestimmten Adressaten erzeugen. Auch die Verbreitung der Kommunikation über Funk fällt unter den Begriff, sofern sie allgemein zugänglich ist und nicht nur der telephonischen Verbindung einzelner Teilnehmer dient. Die Massenproduktion von Manuskripten nach

³ Dies im Sinne von Heinz von Foerster, *Objects: Tokens for (Eigen-)Behaviors*, in ders., *Observing Systems*, Sausalito Cal. 1981, S. 273-285; dt. Übers. in ders., *Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke*, Frankfurt 1993, S. 103-115.

Diktat wie in mittelalterlichen Schreibwerkstätten soll nicht genügen und ebensowenig die öffentliche Zugänglichkeit des Raumes, in dem die Kommunikation stattfindet – also nicht: Vorträge, Theateraufführungen, Ausstellungen, Konzerte, wohl aber eine Verbreitung solcher Aufführungen über Filme oder Disketten. Die Abgrenzung mag etwas willkürlich erscheinen, aber der Grundgedanke ist, daß erst die maschinelle Herstellung eines Produktes als Träger der Kommunikation – aber nicht schon Schrift als solche – zur Ausdifferenzierung eines besonderen Systems der Massenmedien geführt hat. Die Verbreitungstechnologie vertritt hier gleichsam das, was für die Ausdifferenzierung der Wirtschaft durch das Medium Geld geleistet wird: Sie konstituiert selber nur ein Medium, das Formenbildungen ermöglicht, die dann, anders als das Medium selbst, die kommunikativen Operationen bilden, die die Ausdifferenzierung und die operative Schließung des Systems ermöglichen.

Entscheidend ist auf alle Fälle: *daß keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfängern stattfinden kann*. Interaktion wird durch Zwischenschaltung von Technik ausgeschlossen, und das hat weitreichende Konsequenzen, die uns den Begriff der Massenmedien definieren. Ausnahmen sind möglich (doch nie: mit allen Teilnehmern), wirken aber als inszeniert und werden in den Senderäumen auch so gehandhabt. Sie ändern nichts an der technisch bedingten Notwendigkeit einer Kontaktunterbrechung. Durch die Unterbrechung des unmittelbaren Kontaktes sind einerseits hohe Freiheitsgrade der Kommunikation gesichert. Dadurch entsteht ein Überschuß an Kommunikationsmöglichkeiten, der nur noch systemintern durch Selbstorganisation

und durch eigene Realitätskonstruktionen kontrolliert werden kann. Andererseits sind zwei Selektoren am Werk: die Sendebereitschaft und das Einschaltinteresse, die zentral nicht koordiniert werden können. Die Organisationen, die die Kommunikation der Massenmedien produzieren, sind auf Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz angewiesen.⁴ Das führt zur Standardisierung, aber auch zur Differenzierung ihrer Programme, jedenfalls zu einer nicht individuengerechten Vereinheitlichung. Eben deshalb hat aber der einzelne Teilnehmer die Chance, dem Angebot das zu entnehmen, was ihm paßt oder was er in seinem Milieu (zum Beispiel als Politiker oder als Lehrer) wissen zu müssen glaubt. Diese strukturellen Rahmenbedingungen der Operationsweise von Massenmedien schränken das ein, was sie realisieren können.

Von Realität der Massenmedien kann man in einem doppelten Sinne sprechen. Unser Titel soll diese Doppelsinnigkeit bezeichnen und ist deshalb als ambivalent zu verstehen. Denn die Einheit dieses zweifachen Sinnes ist der Punkt, der in den folgenden Überlegungen herausgearbeitet werden soll.

Die Realität der Massenmedien, ihre reale Realität könnte man sagen, besteht in ihren eigenen Operationen. Es wird gedruckt und gefunkt. Es wird gelesen.

4 Zu dieser nichtbehebaren Unsicherheit vgl. Dennis McQuail, *Uncertainty about the Audience and the Organization of Mass Communication*, *Sociological Review Monograph* 13 (1969), S. 75-84. Tom Burns, *Public Service and Private World*, in: Paul Halmos (Hrsg.), *The Sociology of Mass Media Communicators*. *The Sociological Review Monograph No. 13*, Keele, Staffordshire UK 1969, S. 53-73, schließt daraus auf ein besonderes Engagement der Produzenten in die eigenen Produkte.

Sendungen werden empfangen. Zahllose Kommunikationen der Vorbereitung und des Nachher-darüber-Redens umranken dieses Geschehen. Der Verbreitungsprozeß ist aber nur auf Grund von Technologien möglich. Deren Arbeitsweise strukturiert und begrenzt das, was als Massenkommunikation möglich ist. Das muß in jeder Theorie der Massenmedien beachtet werden. Dennoch wollen wir die Arbeit dieser Maschinen und erst recht ihr mechanisches oder elektronisches Innenleben nicht als Operation im System der Massenmedien ansehen. Nicht alles, was Bedingung der Möglichkeit von Systemoperationen ist, kann Teil der operativen Sequenzen des Systems selber sein. (Das gilt natürlich auch für Lebewesen und überhaupt für alle autopoietischen Systeme.) Es macht daher guten Sinn, die reale Realität der Massenmedien als die in ihnen ablaufenden, sie durchlaufenden Kommunikationen anzusehen. Wir zweifeln nicht, daß solche Kommunikationen faktisch stattfinden (obwohl in einem erkenntnistheoretischen Sinne alle Aussagen, und so auch diese, Aussagen eines Beobachters sind und insofern ihre eigene Realität in den Operationen des Beobachters haben).

Während wir die technischen Apparaturen, die „Materialitäten der Kommunikation“⁵, ihre Wichtigkeit unbenommen, aus der Operation des Kommunizierens ausschließen, weil sie nicht mitgeteilt werden, schließen

5 Im Sinne von Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt 1988. Vgl. ferner etwa Siegfried Weischenberg/Ulrich Hiensch, *Die Entwicklung der Medientechnik*, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen 1994, S. 455-480.

wi den (verstehenden bzw. mißverstehenden) Empfang
in. Eine Kommunikation kommt nur zustande, wenn
en and sieht, hört, liest – und so weit versteht, daß eine
we tere Kommunikation anschließen könnte. Das Mit-
teilungshandeln allein ist also noch keine Kommunika-
tion. Dabei ist für Massenmedien (im Unterschied zur
Interaktion unter Anwesenden) der aktuell mitwirkende
Adressatenkreis schwer bestimmbar. In erheblichem
In fange muß daher eindeutige Präsenz durch Unter-
stellungen ersetzt werden. Das gilt erst recht, wenn die
In setzung des Verstehens/Mißverstehens in weitere
Kommunikation innerhalb oder außerhalb des Systems
der Massenmedien mitberücksichtigt werden soll. Diese
In kompetenz hat aber den Vorteil, daß rekursive Schle-
ifen nicht zu eng gezogen werden, daß die Kommuni-
kation sich durch Mißerfolge und Widerspruch nicht so-
fort blockiert, sondern daß sie sich ein geneigtes Publi-
kum suchen und mit Möglichkeiten experimentieren
kann.

Diese begrifflichen Konturierungen beziehen sich auf
die real ablaufenden Operationen, mit denen das Sys-
tem sich selbst und seine Differenz zur Umwelt repro-
duziert. Man kann aber noch in einem zweiten Sinne
von der Realität der Massenmedien sprechen, nämlich
im Sinne dessen, was für sie oder durch sie für andere als
Realität erscheint. In Kantischer Terminologie gespro-
chen: Die Massenmedien erzeugen eine transzendente
Illusion. Bei diesem Verständnis wird die Tätigkeit der
Massenmedien nicht einfach als Sequenz von *Operatio-
nen* angesehen, sondern als Sequenz von *Beobachtungen*,
oder genauer: von beobachtenden Operationen. Um die-
ses Verständnis von Massenmedien zu erreichen, müs-
sen wir also ihr Beobachten beobachten. Für das zuerst

vorgestellte Verständnis genügt ein Beobachten erster
Ordnung, so als ob es um Fakten ginge. Für die zweite
Verstehensmöglichkeit muß man die Einstellung eines
Beobachters zweiter Ordnung einnehmen, eines Beob-
achters von Beobachtern.⁶

Um diese Unterscheidung festzuhalten, können wir
(immer mit Bezug auf einen Beobachter) von erster Rea-
lität und von zweiter (oder: beobachteter) Realität spre-
chen. Wir beobachten jetzt eine Realitätsverdoppelung,
die in dem beobachteten System der Massenmedien
stattfindet. Es kommuniziert tatsächlich – über etwas.
Über etwas anderes oder über sich selbst. Es handelt
sich also um ein System, das zwischen Selbstreferenz
und Fremdreferenz unterscheiden kann. Im klassischen
Wahrheitsdiskurs, aber auch im Alltagsverständnis von
Wahrheit, würde man sich nun dafür interessieren, ob
das, was die Medien berichten, stimmt oder nicht
stimmt. Oder ob es halb stimmt und halb nicht stimmt,
weil es „manipuliert“ wird. Aber wie soll man das fest-
stellen? In Einzelfällen mag dies für den einen oder an-
deren Beobachter und insbesondere für die Systeme,
über die berichtet wird, möglich sein; aber für die Masse
der täglich laufenden Kommunikationen ist es natürlich
ausgeschlossen. Wir klammern diese Frage in den fol-
genden Überlegungen konsequent aus. Wir halten uns
an den Ausgangspunkt, daß die Massenmedien als be-
obachtende Systeme genötigt sind, zwischen Selbstrefe-
renz und Fremdreferenz zu unterscheiden. Sie können
nicht anders. Sie können, und darin liegt zunächst ein-

6 Für die logischen Konsequenzen dieser Unterscheidung siehe
Elena Esposito, *L'operazione di osservazione: Costruttivismo
e teoria dei sistemi sociali*, Milano 1992.

nal Garantie genug, nicht einfach sich selber für die Wahrheit halten. Sie müssen folglich Realität konstruieren, und zwar im Unterschied zur eigenen Realität noch eine andere.

Das mag zunächst ganz trivial erscheinen. Es wäre aber nicht erwähnenswert, wenn nicht diese Art „Konstruktivismus“ auf erkenntnistheoretischer Ebene und auch für die Massenmedien selbst heiß umstritten wäre.⁷ Aber: Wenn alle Erkenntnis auf Grund einer Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz erarbeitet werden muß, gilt zugleich, daß alle Erkenntnis (und damit alle Realität) eine Konstruktion ist. Denn diese Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz

⁷ Zur Diskussion über „Konstruktivismus“ als Theorie der Massenmedien siehe die Beiträge von Hermann Boventer, Siegfried Weischenberg und Ulrich Saxer im Anschluß an ein ARD-Panelpodium in: *Communicatio Socialis* 25 (1992), Heft 2. Hierzu kritisch Niklas Luhmann, *Der „Radikale Konstruktivismus“ als Theorie der Massenmedien? Bemerkungen zu einer anstehenden Diskussion*, *Communicatio Socialis* 27 (1994), S. 7-12. Vgl. ferner eine Reihe von Beiträgen in Merten/Schmidt/Weischenberg a.a.O. (1994). Die Diskussion leidet unter einer problematischen Selbstdarstellung des sog. „Radikalen Konstruktivismus“. Dessen Radikalität soll in der Beschränkung auf die Idee, auf das Subjekt, auf den Zeichengebrauch bestehen. Aber das ist eine schon logisch unmögliche Position. Man kann im Gebrauch von Unterscheidungen wie Idee/Realität, Subjekt/Objekt oder Zeichen/Bezeichnetes nicht die eine Seite der Unterscheidung aufgeben, ohne auf die Unterscheidung selbst zu verzichten. Es gibt (siehe Husserls „Phänomenologie“) kein objektiloses Subjekt, keine Idee ohne Bezug auf Realität, keinen referenzlosen Zeichengebrauch. Man müßte sich deshalb auf Seiten der „Konstruktivisten“ die Mühe machen, diese Unterscheidungen, sollten sie denn obsolet sein, durch eine andere zu ersetzen, etwa durch die vielfach bewährte Unterscheidung von System und Umwelt.

kann es ja nicht in der Umwelt des Systems geben (was wäre da „Selbst“ und was wäre da „Fremd“?), sondern nur im System selbst.

Wir optieren damit, hier wie auch in der Erkenntnistheorie⁸, für operativen Konstruktivismus. Konstruktivistische Theorien behaupten, daß kognitive Systeme nicht in der Lage sind, zwischen Bedingungen der Existenz von Realobjekten und Bedingungen ihrer Erkenntnis zu unterscheiden, weil sie keinen erkenntnisunabhängigen Zugang zu solchen Realobjekten haben. Dieser Defekt kann zwar auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung, der Beobachtung von kognitiven Operationen anderer Systeme korrigiert werden. Man erkennt dann, wie deren „frames“ ihre Erkenntnis formen. Aber das führt nur zu einer Wiederholung des Problems auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung. Auch Beobachter anderer Beobachter können die Bedingungen der Existenz dieser Beobachter nicht unterscheiden von den Bedingungen des Erkennens, daß es sich um bestimmte, sich selbst konditionierende Beobachter handelt.

Bei aller Divergenz von Beobachtung erster und Beobachtung zweiter Ordnung: diese Unterscheidung hebt die Grundaussage des Konstruktivismus nicht auf, sondern bestätigt sie durch Rückschluß auf sich selber, also „autologisch“. Die primäre Realität liegt, die Kognition mag auf sich reflektieren, wie sie will, nicht in „der Welt draußen“, sondern in den kognitiven Operationen

⁸ Siehe ausführlicher Niklas Luhmann, *Erkenntnis als Konstruktion*, Bern 1988; ders., *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt 1990.

selbst⁹, weil diese nur unter zwei Bedingungen möglich sind, nämlich dadurch, daß sie ein sich selbst reproduzierendes System bilden, und dadurch, daß dieses System nur beobachten kann, wenn es zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz unterscheidet. Diese Bedingungen sind als empirische (nicht: als transzendente) gedacht. Das heißt auch: Sie sind nur unter zahllosen weiteren Voraussetzungen, die nicht durch das System selbst garantiert sein können, erfüllbar. Der operative Konstruktivismus bezweifelt keineswegs, daß es eine Umwelt gibt. Sonst hätte ja auch der Begriff der Systemgrenze, der voraussetzt, daß es eine andere Seite gibt, keinen Sinn. Die These des operativen Konstruktivismus führt also nicht zu einem „Weltverlust“, sie bestreitet nicht, daß es Realität gibt. Aber sie setzt Welt nicht als Gegenstand, sondern im Sinne der Phänomenologie als Horizont voraus. Also als unerreichbar. Und deshalb bleibt keine andere Möglichkeit als: Realität zu konstruieren und eventuell; Beobachter zu beobachten, wie sie

9 Für die weit verbreitete Gegenmeinung siehe etwa N. Katherine Hayles, *Constrained Constructivism: Epistemology in Science and Culture*, in George Levine (Hrsg.), *Realism and Representation: Essays on the Problem of Realism in Relation to Science, Literature, and Culture*, Madison Wis. 1993, S. 27-43. Vgl. auch meine Diskussion mit Katherine Hayles, publiziert in *Cultural Critique* (im Druck). Hayles nimmt an, daß es außerhalb des kognitiv operierenden Systems einen unerreichbaren „unmediated flux“ gebe, gleichsam einen flux an sich; daß aber ein kognitives System sich gleichwohl Realitätsgewißheit nur dadurch verschaffen könne, daß es mit dieser Außenwelt Kontakt halte, wenn auch nur auf der Innenseite der Systemgrenze. „Although there may be no outside that we can know, there is a boundary“ (S. 40). Aber dann müßte dieser Kontakt ein Zwittergebilde sein – weder drinnen noch draußen.

die Realität konstruieren. Es mag durchaus sein, daß verschiedene Beobachter dann den Eindruck haben, „Dasselbe“ zu erkennen und daß Transzendentaltheoretiker sich dies nur durch die Konstruktion transzendentaler Aprioris erklären können – dieser unsichtbaren Hand, die Erkenntnis trotz Individualität in Ordnung hält. Aber in Wirklichkeit ist auch dies eine Konstruktion, denn es geht nun einmal nicht ohne die jeweils systemspezifische Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz.

Was mit „Realität“ gemeint ist, kann deshalb nur ein internes Korrelat der Systemoperationen sein – und nicht etwa eine Eigenschaft, die den Gegenständen der Erkenntnis zusätzlich zu dem, was sie nach Individualität oder Gattung auszeichnet, außerdem noch zukommt. Realität ist denn auch nichts weiter als ein Indikator für erfolgreiche Konsistenzprüfungen im System. Realität wird systemintern durch Sinnggebung (besser im Englischen: *sensemaking*) erarbeitet. Sie entsteht, wenn Inkonsistenzen, die sich aus der Beteiligung des Gedächtnisses an den Systemoperationen ergeben können, aufgelöst werden – zum Beispiel durch Konstruktion von Raum und Zeit als Dimensionen mit verschiedenen Stellen, an denen unterschiedliche Wahrnehmungen oder Erinnerungen lokalisiert werden können, ohne miteinander in Konflikt zu geraten. Wenn Realität in der Kommunikation ausdrücklich betont wird („real“ *lemon*, ein „wirkliches“ Erlebnis), so ist damit zugleich betont, daß Zweifel möglich und vielleicht sogar angebracht sind. Je komplexer ein System wird und je stärker es sich Irritationen aussetzt, um so mehr Varietät kann die Welt zulassen, ohne an Realität einzubüßen; und um so mehr kann das System es sich leisten, auch

mit Negationen, mit Fiktionen, mit „nur analytischen“ oder mit statistischen Annahmen zu arbeiten, die von der Welt, wie sie ist, distanzieren.

Damit werden jedoch alle Aussagen über Realität an nicht weiter generalisierbare (nicht transzendentalisierbare) Systemreferenzen gebunden. Unsere Frage hat also jetzt die Form: Wie konstruieren Massenmedien Realität? Oder komplizierter (und auf eigene Selbstreferenz bezogen!): Wie können wir (als Soziologen zum Beispiel) die Realität ihrer Realitätskonstruktion beschreiben? Sie lautet nicht: Wie *verzerr*en die Massenmedien die Realität durch die Art und Weise ihrer Darstellung? Denn das würde ja eine ontologische, vorhandene, objektiv zugängliche, konstruktionsfrei erkennbare Realität, würde im Grunde den alten Essenzenkosmos voraussetzen. Wissenschaftler mögen zwar durchaus der Meinung sein, daß sie die Realität besser erkennen, als sie in den auf „Popularisierung“ verpflichteten Massenmedien dargestellt wird. Aber das kann nur heißen: die eigene Konstruktion mit einer anderen zu vergleichen. Das mag man tun, ermutigt durch eine Gesellschaft, die wissenschaftliche Beschreibungen für authentische Realitätserkenntnis hält. Aber dies berührt in keiner Weise die Möglichkeit, zunächst einmal zu fragen: Wie konstruieren Massenmedien Realität?

Die kommunikationswissenschaftliche Medienforschung hat eine ähnliche Frage vor Augen, wenn sie den in den letzten Jahrzehnten zunehmenden Einfluß der Massenmedien auf das gesellschaftliche Geschehen beschreibt.¹⁰ Das, was nach eigenen Standards als Erfolg

¹⁰ Siehe zum Beispiel Hans Mathias Kepplinger, Ereignismanagement: Wirklichkeit und Massenmedien, Zürich 1992.

gelten müßte, wird dann zur Krise umstilisiert. Aber die Beschreibung als Krise würde voraussetzen, daß darauf mit einer Änderung der Strukturen reagiert werden kann. Eine solche Möglichkeit zeichnet sich jedoch nicht ab. Die Krise betrifft nicht die Operationsweise der Massenmedien, sondern nur ihre Selbstbeschreibung, das Fehlen einer zureichenden Reflexionstheorie. Um auf diese Herausforderung zu antworten, wird man nicht nur von dem Einflußzuwachs der letzten Jahrzehnte ausgehen können – so sehr es zum Beispiel auffallen mag, daß Wirtschaftsunternehmen sich nicht mehr nur über ihr Produkt auf die Gesellschaft beziehen sondern, wie unter massenmedialer Suggestion, auch über „Kultur“ und über „Ethik“. Auch die Erfindung der Rotationspresse ist nicht die entscheidende Zäsur, sondern nur ein Schritt der Effektverstärkung. Denn die Beobachtung und Kritik massenmedialer Effekte war längst vorher üblich geworden.¹¹ Man braucht einen historisch weiter gespannten Beobachtungszeitraum, der im Prinzip bis zum Wirksamwerden der Druckpresse zurückreicht, und man braucht vor allem theoretische Instrumente, die abstrakt genug sind, um die Theorie der Massenmedien in eine allgemeine Theorie der modernen Gesellschaft einordnen zu können. Im folgenden ge-

¹¹ „Die Neueren (im Unterschied zu den Griechen, N.L.) bekommen aus dem Buchladen die Dichtkunst samt den wenigen darin enthaltenen und vergrößerten Objekten, und sie bedienen sich dieser zum Genusse jener“, liest man bei Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, zit. nach Werke Bd. 5, München 1963, S. 74. Natürlich ist die Verklärung des Vergangenen in Gestalt der Griechen selbst ein Effekt des Buchdrucks. Die Kritik der Abhängigkeit des Schriftstellers vom Verleger/Käufer/Leser/Rezensenten läßt sich bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen.

schiebt dies über die Annahme, die Massenmedien seien eines der Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, das, wie alle anderen auch, seine gesteigerte Leistungsfähigkeit der Ausdifferenzierung, der operativen Schließung und der autopoietischen Autonomie des betreffenden Systems verdankt.

Der Doppelsinn von Realität als tatsächlich ablaufende, das heißt: beobachtbare Operation und als dadurch erzeugte Realität der Gesellschaft und ihrer Welt macht im übrigen deutlich, daß die Begriffe operative Schließung, Autonomie und Konstruktion kausale Einwirkungen von außen keineswegs ausschließen. Gerade wenn man davon auszugehen hat, daß es sich in jedem Falle um eine konstruierte Wirklichkeit handelt, kommt diese Eigenart der Produktion einer externen Einwirkung besonders entgegen. Das hat sich sehr gut an der erfolgreichen Militärzensur von Reportagen über den Golfkrieg gezeigt. Die Zensur mußte nur mediengerecht mitwirken, sie mußte die erwünschte Konstruktion mitvollziehen und unabhängige Informationen, die ohnehin kaum hätte gewonnen werden können, ausschließen. Da der Krieg von vornherein als Medienereignis mitinszeniert war und die Parallelaktion des Filmens oder Interpretierens von Daten zugleich militärischen und nachrichtenmäßigen Zwecken diente, wäre eine Entkoppelung ohnehin mit fast totalem Informationsausfall verbunden gewesen. Für eine Zensur war daher nicht viel mehr erforderlich, als: dem chronischen Informationsbedarf der Medien Rechnung zu tragen und sie für den nötigen Fortgang der Sendungen mit Neuigkeiten zu versorgen.¹² So wurde vor allem die Militärma-

¹² Siehe dazu Ralf Gödde, *Radikaler Konstruktivismus und Jour-*

schinerie im Einsatz gezeigt. Daß damit die Opfer-Seite des Krieges fast völlig ausgeblendet wurde, hat beträchtliche Kritik ausgelöst; aber doch wohl nur, weil dies der durch die Medien selbst aufgebauten Vorstellung, wie ein Krieg auszusehen hat, vollständig widersprach.

nalismus: Die Berichterstattung über den Golfkrieg – Das Scheitern eines Wirklichkeitsmodells, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung*. Delfin 1992, Frankfurt 1992, S. 269-288.